



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Politik.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Hand. — Ich erwähne bei dieser Gelegenheit noch ein älteres Stück: La propriété c'est le vol, von Clairville et Cordier, welches in Berlin unter dem Namen: Der Traum eines rothen Republikaners, dem Friedrich-Wilhelmstädter Theater eine ziemlich lange Zeit volle Häuser machte. Die Berliner hatten es mit Recht, wenn auch etwas ungeschickt, in eine Localposse umgewandelt, und wenn auch der Zusammenhang nicht erheblich groß war, so befand man sich doch überall in bekannten Kreisen und konnte sich über Einzelnes amüsiren. In dem Pariser Original ist eine Art ideeller Zug, der aber die Dürftigkeit der Erfindung um so unangenehmer hervortreten läßt. Die Hauptfiguren sind nicht der Held der Locomotive mit seinen Freunden, den Gelehrten des Kladderadatsch, und der ehrliche Weißbierphilister der Spandauerstraße, sondern „die Schlange“ des Paradieses und der alte Adam; der letztere ist aber der Prototyp der Eigenthümer, der durch die Anfechtung des communistischen Satans bis an's Ende der Welt verfolgt wird. Zuletzt nimmt die in einen Engel verwandelte Eva dem bösen Feind sein Attribut, die Brille ab, das Symbol der neidischen Skepsis, und er wird gleichfalls bekehrt. „Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr sein.“ — Diese Pièce ist immer noch die beste der Art, es ist wenigstens einige Laune darin, und zuweilen ist die Rechtsverwirrung der Zeit komisch genug vergegenständlicht; es ist aber doch eine bloße Schmarogerpflanze, die für sich kein Leben hat. — Die Dichter werden besser thun, den alten soliden Weg des ordentlichen Lustspiels wieder einzuschlagen, der freilich mehr Mühe macht und weniger abenteuerliche Sprünge erlaubt, aber dafür auch sicherer zum Ziele führt.

## P o l i t i k.

### 1. Eine Befehung.

Die Leipziger werden sich noch eines jungen „Dichters“ entsinnen, Julius Schanz, der in den Märztagen zuerst im Charivari, dann in den demokratischen Clubs gegen die reactionäre Bourgeoisie die Sache der Freiheit und Gleichheit vertrat. Er gehörte zu den weit vorgeschrittenen Propheten der Zukunft, denen die Republik noch ein höchst zurückgebliebener Standpunkt ist, wenn man nicht einen Marat an ihre Spitze stellt, um die Tyrannen und Philister auszurotten. Dieser Dichter, der sich wegen seiner Theilnahme an den Maitagen, dem ersten Versuch der demokratischen Partei, mit ihrer Fracturschrift Ernst zu machen, in Untersuchungshaft befindet, ist in der Muße seines Kerkers in sich gegangen, und hat ein Gedicht gemacht, in welchem er sich in wohlgefüigten Stanzas dem König zu Füßen wirft und ihn um Gnade ansieht: zwar habe er schwer gesündigt, aber

wenn bittere Thränen der Reue ein Verbrechen gut machen könnten, so sei das bei ihm in reichlichem Maße der Fall. — Es wird außerdem versichert, er habe sich im Fall seiner Begnadigung zu Mittheilungen erboten, und man habe ihm geantwortet, es käme darauf an, was das für Mittheilungen wären; indeß dieser Umstand ist nicht urkundlich beglaubigt, und wir halten uns lediglich an die officielle Notiz der Fackel, die jenes Bußgedicht vollständig mittheilt. Es ist in guten Reimen abgefaßt und schließt mit einem Refrain à la Beranger.

Herr Häpe, der Redacteur der Fackel, hat große Freude an dieser Befeh- rung. Sie bringt ihm seine eigene Vergangenheit in Erinnerung. Auch er ist aus dem Schooße der Demokratie hervorgegangen, und hat sich dann durch die Vermittelung einer Secretärstelle bei dem Minister Falkenstein in der Mitte jener Partei gefunden, die Alles, was nicht den Staub von den Füßen der Macht- haber leckt, für Verräther, Mörder und Juden erklärt. In einem reinigen Sün- der haben die Engel im Himmel mehr Freude, als an tausend Gerechten, so steht es geschrieben. Die Befeh- rung ist im Lager der Demokratie keine seltene Er- scheinung; Herr Ohm hat auch den Guten viel Freude gemacht, in höhern Krei- sen fällt mir der Herr Geheimrath Scherer ein, der im Vorparlament mit Hecker, nach den rettenden Thaten mit Mantuffel und mit Gerlach stimmte.

An sich ist nichts dagegen zu erinnern. Es ist schön, wenn man von seinen Irrthümern zurückkommt: besser einmal als keinmal. Aber zwei Bemerkungen können wir nicht unterdrücken.

Diese — Helden der Demokratie haben keinen Augenblick versäumt, Männer wie Sylvester Jordan als Fürstensknechte zu brandmarken, weil sie das Heft des Staats nicht in die Hände des Pöbels überantworteten. Diese „Fürstensknechte“ haben Jahre langen Kerker geduldet, ohne von ihrer Ueberzeugung abzugehen, so wenig sie sich von dem Geheul der betrunkenen Menge erschüttern ließen. Jetzt möge das Volk richten zwischen denen, die, als es rasend war, vor ihm krochen, und denen, die es zur Vernunft zu bringen suchten.

Eine zweite Bemerkung dringt sich uns auf in Bezug auf den Gehalt jener ephemeren Poesie, die, namentlich seit Herwegh, die politischen Probleme durch Arbeit im Rhythmus und im Reime zu lösen suchte. Damals galt ihnen Jeder für infam, der es nicht glauben wollte, daß sich „Republik“ auf „Völkerglück“ reimte. Jetzt kommen sie doch zu der Ueberzeugung, daß sich im Reime und im Rhythmus verschiedene Dinge sagen lassen. Jenes Bußgedicht ist gerade ebenso gut als die frühern Straßpredigten gegen die feigen Tyrannen und ihre Knechte; ja es ist besser, denn es geht aus einer individuellen Empfindung hervor. — Wir Deutsche sind in dieser Beziehung seit 1840 die größten Kinder von der Welt gewesen. Aesthetisch läßt sich das Entgegengesetzteste verklären, der Mond- schein der Subjectivität bestrahlt verfallene Klöster ebenso romantisch, als die Gräber gemordeter Freiheitshelden; der Rothmantel des Kroaten ist in einer

bunten Landschaft ganz so wohl angebracht, als der Dolman des ungarischen Hüßaren. Wenn die Poesie sich mehr in ihre Ideale, die Politik sich mehr in die Wirklichkeit vertiefen wird, so wird es um beide besser stehen.

## 2. Die Legitimen.

Der Congreß zu Wiesbaden hat unter den französischen Legitimisten eine Spaltung an den Tag gebracht, die eigentlich schon seit der Julirevolution bestand. Damals waren die Vertreter des göttlichen Rechts durch ihre Theilnahme an den politischen Institutionen des neuen Frankreich mit ihrem eignen Gewissen in einen seltsamen Widerspruch gesetzt. Indem sie dem Barrikadenkönig den Eid der Treue leisteten und doch als ihren legitimen Herrn den Erben der alten Bourbons verehrten, konnten sie dies Mißverhältniß vor sich selber nur dadurch rechtfertigen, daß sie ihren Eid nicht auf eine bestimmte Person, sondern auf den thatsächlichen König von Frankreich bezogen und ihre Treue nur bis zu dem Zeitpunkt ausdehnten, wo dieses thatsächliche Verhältniß sich ändern würde. Eine solche Ordnung konnte aber, da man von einer Intervention der Fremden, der Barbaren nichts mehr wissen wollte, nur durch den Willen der Nation erfolgen, und so ergab sich die wunderliche Combination, daß die Hoffnungen des legitimen Princips auf die Idee der Volkssouveränität gestützt wurden. Allerdings eine bedenkliche Stütze, denn die Hand, welche das Scepter gab, kann es auch wieder nehmen! So ist es aber zu erklären, daß die Leidenschaftlichen unter den Legitimisten, an ihrer Spitze der ritterliche Marquis von Larochejacquelein, mit den Radicalen in der Forderung des allgemeinen Wahlrechts, um den Willen der Nation auf eine unumstößliche Weise zu constatiren, Hand in Hand gingen, freilich mit der ganz entgegengesetzten Voraussetzung.

Der Sturz Ludwig Philipp's und die Einführung der Republik gab diesem Verhalten eine zweckmäßigere Form. Allein es trat nun ein doppeltes Interesse ein: das conservative, gegen die Feinde der Gesellschaft gerichtet, welches bei der eigentlichen Stütze der Partei, dem hohen Adel und der Geistlichkeit vorwiegen mußte, und das ideale, welches in der momentanen Ausübung der Souveränität von Seiten des Volks die bequemste, freiwillige Rückkehr zum Princip der Legitimität erkannte.

In dem letztern Sinn stellte Larochejacquelein in der Nationalversammlung den Antrag, und vertheidigte ihn in seinen Blättern, das französische Volk in den Urversammlungen entscheiden zu lassen, ob es die Monarchie wolle oder die Republik. Fast die ganze Partei trat diesem Antrag entgegen, nicht blos aus Gründen der augenblicklichen Zweckmäßigkeit, sondern auch, weil man sich ein solches Präjudiz nicht konnte gefallen lassen; denn sonst hätten nach Wiederherstellung der Monarchie die Urversammlungen auf's Neue zusammentreten, und sich zur Abwechslung wieder einmal für die Republik erklären können.

Es ist daher dem Princip ganz entsprechend, wenn der Graf von Chambord und sein verantwortliches Ministerium, (wozu auch Herr Berryer gehört, einer der Abgeordneten, denen die Nationalversammlung die Huth der Constitution, d. h. der Republik, anvertraut hat) sich mit großer Entschiedenheit gegen ein solches Verfahren erklärten, und diese Erklärung in einer Art Bulle veröffentlichten. Larochejacquelein hat daraus Gelegenheit genommen, mit seiner Partei zu brechen; er nimmt die thatsächlichen Zustände an, und stellt die Zukunft Gott anheim, indem er hinzusetzt, er habe nie an das Mystische, das man in den Begriff der Legitimität zu legen suche, geglaubt, er könne sie nur als einen Ausfluß des Volkswillens begreifen.

Wenn man nun aber auch zugeben muß, daß die übrigen Legitimisten in ihrem Treiben consequenter sind, so muß man doch die Frage aufwerfen: wie denken sie sich denn eigentlich die Umwandlung der jetzigen Zustände, wenn sie nicht durch das Volk geschehen soll? — Sie werden sich hüten, auf diese Frage eine directe Antwort zu geben. — Es ist mit dem Princip der Legitimität, wenn man es abstract faßt, nichts anzufangen, es ist unfruchtbar, und gewährt weder einen politischen, noch einen sittlichen Halt, denn was kann unsittlicher sein, als dieser Jesuitismus? der als Hort einer ihm verhassten Verfassung auftritt, um sie als Waffe für ein ihr feindliches Princip zu gebrauchen.

Wo möglich einen noch widerwärtigern Eindruck machen unsere deutschen Legitimisten. Obgleich sie unter einander selber hadern, weil ihre eigenen Rechtsansprüche collidiren, so gleichen sie einander doch wie die Wassertropfen. Der eigentliche Sinn aller Operationen, durch welche in ganz Deutschland jetzt die alten Zustände wiederhergestellt werden, ist der: wir waren früher in Noth, und darum haben wir euch alle Zugeständnisse gemacht, die ihr irgend verlangt habt, jetzt hat das aufgehört, wir nehmen unsere Zugeständnisse wieder zurück. — So offen wird das fast nirgend gesagt, nicht einmal in Oestreich, die legitime Form ist: wir haben den neuen Rechtszustand nur unter der Bedingung anerkannt, daß etwas Ursprüngliches dabei herauskommt, das ist nicht geschehen, wir sind also nicht gebunden. So hat Oestreich und Preußen gesprochen, so Sachsen zu seinem Volke, so spricht jetzt der von Oestreich in ein Scheinleben galvanisirte Bundestag zu Preußen. Je mehr der Schein des Rechts gewahrt wird, desto empfindlicher wird das lebendige Rechtsgefühl verletzt. Vielleicht am meisten bei der Erledigung der meklenburg-schwerin'schen Verfassungsfrage. Das Schiedsgericht hat sich beeilt, nicht nur die Competenz der rechtlich aufgelösten Ritterschaft zu erkennen — in der hannöverschen Sache im Jahre 1838 war man darin bedenklicher — sondern man hat auch ihre juristischen Spitzfindigkeiten adoptirt in einem Verhältniß, das aus dem Großen geschmizt ist. Weil eine Formalität fehlt, die Verhandlungen mit den beiden Seestädten Rostock und Wismar, und weil der Strelitzer Hof, den man zu Anfang des Verfassungswerks als gebunden ansah, sich zurückgezogen hat,

so schiebt man nicht etwa die Vollendung der Verfassung auf, sondern man wirft sie über den Haufen. Daß man dadurch ein neues Rechtsverhältniß, auf Eid und Treue gegründet, auf das Gröblichste verletzt, daß man ein Rechts- subject beschädigt, welches denn doch unendlich die Legitimität der sogenannten Ritterschaft überragt, darauf wird keine Rücksicht genommen. — Wenn also die Höfe über Kurhessen verschiedener Ansicht sind, so ist es nicht ein Conflict der Rechtsprincipien, sondern lediglich ein Conflict der Interessen. Der Bundestag wird seinen Freund Hassenpflug unterstützen, die Union wird ihn — in ihren Blättern tadeln; in der Grundansicht sind sie einig, sie adoptiren Alle das lächerliche Machwerk des Herrn Stäve, nach welchem es „Empörung“ ist, wenn Unterthanen ihre Rechte in Anwendung bringen. Auch einem Nero müssen die Steuern gezahlt werden, denn jede Obrigkeit ist von Gott, und man soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. — Sie vergessen, daß, wenn man das Volk wirklich zu der Ueberzeugung bringt, es gebe für dasselbe keinen Rechtsweg zur Abwehr auch der wahnsinnigsten Tyrannei, man sich dadurch — auf das Gebiet der Thatfachen begibt. — Dank dem Herrn v. Schleinitz für diese Wendung! — Wir gedenken jene Obrigkeit von Gott in Kurzem näher zu beleuchten.

### Kleine Correspondenzen.

A u s P e s t h.

Den 18. September 1850.

Unsere Professoren haben zwar wenig, sehr wenig gelernt, aber um so mehr vergessen. So hatten sie im März 1848 ganz daran vergessen, daß die alma et celeberrima, die in ihrer Verwaltung und in ihrem Lehrsysteme von der Wiener Universität unabhängig sein sollte, nur ein Filialinstitut dieses Jesuitencollegiums bildete; daß die ungeheuern Einkünfte unserer Hochschule — sie ist nach der Duxforder die reichst dotirte in Europa — Donau aufwärts wanderten, um in der großen Stadt jenseits der Leitha Hofrathstitel und Ordensbänder für gewisse Rectoren, Dekonomen und Decane einzusammeln; daß die einzige Hochschule Ungarns, trotz des mächtigen Aufschwunges, den bei uns die Wissenschaft und besonders die politische und vaterländische Literatur in den letzten Decennien genommen, bei 1800 stehen geblieben, und von manchen armen, nur von mittellosen protestantischen Gemeinden unterhaltenen Gymnasien hoch überragt worden ist; dies Alles vergaßen sie, und betheuerten in Studentenversammlungen, in den Hörsälen und in den Zeitungsblättern, daß nicht sie, sondern das — System daran schuld war, und daß kein Mensch auf dieser Erde sich der neuen Errungenschaften mehr freue, als eben sie, da ihnen nun Gelegenheit gegeben ist, ihren Eifer für den Fortschritt an den Tag zu legen. Jetzt zeigen sie, daß sie im März wieder nichts gelernt und das damals Gesagte bereits vergessen haben; denn mit dem Falle